

spes« 21). Wenn dieser nach Johannes 17,21 vom Herrn geforderte existentielle Zeichencharakter, der während des Konzils die Aufmerksamkeit der Welt erregte, ausfällt (etwa in der Bischofskonferenz eines Landes, im Presbyterium eines Bistums oder einer Stadt, im Pfarrgemeinderat einer Ortskirche, in der Führerschaft einer Jugend, bei den Gläubigen in einer indifferenten Umgebung), dann wird es schwer sein, diesen Ausfall durch noch so große missionarische Aktivität aufzuwiegen. Daher ergibt sich die Bedeutung des zweiten Punktes dieser Überlegungen.

Der Dienst an der Welt mit seinen vielfältigen Auswirkungen ist Aufgabe der ganzen Kirche. Aber wegen seiner heute neu erkannten und das Gewissen der Kirche bedrängenden Verpflichtung bestimmt er schwerpunktmäßig auch den Dienst der Presbyter. Er fordert:

a) daß sie das Evangelium ständig und stark akzentuiert im Sinne dieser neu ins Bewußtsein getretenen Verpflichtung auslegen. Alle Sorgen und Nöte dieser Welt müßten als beunruhigenden Anruf die im Herzen tragen, die als Diener des guten Hirten dafür verantwortlich sind, daß die vom Herrn kommende Liebe durch die Herzen der Gläubigen hindurch auch wirklich bis zu den Armen und Leidenden der Gegenwart gelangt; b) Er verpflichtet die Presbyter, die Gläubigen regelmäßig und gut (persönlich oder durch Diakone) mit den Sakramenten zu versorgen, damit sie als einzelne und als Gemeinde dem Herrn der Kirche immer enger verbunden und dadurch ihm für die je zuge dachte Weltaufgabe ständig gefügiger werden;

c) Er verpflichtet schließlich, in der Gemeinde die Kräfte heranzubilden und zu vereinigen, die als Glieder der Kirche den Dialog mit der Welt führen, der Einheit der Menschen dienen und die Gestaltung der Welt im Sinn ihres Schöpfers verwirklichen sollen.

*Dr. Dr. Marius Krinkels,  
Dozent an der Theologischen Hochschule  
Heerlen (Niederlande):*

1. Die Aufgabe des Priesters entspricht dem Ort des Priesters in Kirche und Welt. Dieser Ort wird von der Sicht auf Kirche und Welt bestimmt, und eine solche Sicht hat ihre Geschichte; in einer bestimmten Theologie wird sie fixiert. Eine theologische Sicht auf Kirche und Welt muß aber – wenn sie wirksam und fruchtbar bleiben will – aus der faktischen Situation, in der Kirche und Welt gerade stehen, immer wieder der Kritik unterworfen werden. Das gilt auch für die Sicht auf Kirche und Welt, wie sie in der Schrift niedergelegt ist; auch sie ist historisch bedingt und verlangt vom Menschen sowohl eine offene, hörende wie auch eine kritische Haltung.

Daraus folgt u. a., daß Aussprüche wie: »Der Priester ist *minister Christi et dispensator mysteriorum*

*Dei*« (1 Kor 4,1) oder »Der Priester soll ein *alter Christus* sein« zugleich alles und nichts sagen, weil ihr Inhalt auch von der faktischen Situation der Kirche und der Welt abhängt, wo der Priester seinen Platz und seine Aufgabe hat.

2. Zur faktischen Situation von Kirche und Welt muß man u. a. die Erwartungen zählen, die die Menschen hier und jetzt mit der Aufgabe des Priesters verbinden: Erwartungen der Gläubigen und der Nichtgläubigen, von Älteren und Jüngeren, von Arbeitern, Mittelständlern und oberen Schichten, von Stadt und Land usw. Solche Erwartungen muß ein Priester immer berücksichtigen, auf sie muß er sich einstellen, und zwar wird er diesen Erwartungen sowohl kritisch wie offen, hörend gegenüberstehen. Darum muß er *wissen*, was man hier und jetzt von ihm erwartet. Es ist wichtig, daß er – vor allem bei auseinandergelenden Erwartungen – seine Rolle öffentlich zur Diskussion stellt und daß er einen annehmbaren Kompromiß zu erreichen sucht, um so nach bestem Können den wirklichen Anliegen der Menschen entgegenzukommen. Natürlich müssen dabei auch die Erwartungen und Auffassungen von Oberen und Mitbrüdern bzw. Kollegen berücksichtigt werden.

3. Die Art und Weise, wie ein Priester seiner Aufgabe Inhalt zu geben sucht, wird ferner von seinen eigenen Anlagen und Möglichkeiten mitbestimmt. Nicht nur der andere Mensch, mit dem er zu tun hat, auch er selbst wählt aus dem Komplex der Rollen, die ein Priester zu spielen hat. Selbstkritik und Wirklichkeitssinn müssen dabei Hand in Hand gehen.

In diesem Zusammenhang stellt sich auch das Problem, inwiefern sich ein Priester mit seinem Priestersein identifizieren soll. Priester zu sein erschöpft nicht das Dasein als Mensch und Christ, sondern bereichert es. Priester zu sein kann einen Menschen tiefer berühren als beispielsweise Postbote oder Lehrer zu sein; aber das kann *nicht* heißen, daß die Priesterrolle in allen möglichen Situationen dominieren soll: daß ein Priester vierundzwanzig Stunden des Tages als Priester auftreten soll – höchstens, daß er immer auf sein Priestertum Rücksicht zu nehmen hat.

4. Ferner: Wie ist die Seelsorge in einem bestimmten Gebiet organisiert? Wichtig ist, ob und wie weit die mehr oder weniger individualistisch aufgelegene Seelsorge der Zusammenarbeit von Priestern Platz macht (*pastorale d'ensemble*) oder ob man bestimmte Aufgaben Laien überlassen kann. Die Zusammenarbeit von Priestern ermöglicht eine Spezialisierung in den priesterlichen Tätigkeiten und kann – bestimmt gemeinsam mit apostolisch aktiven Laien – einen eventuellen Priester-mangel (ein sehr relativer Begriff übrigens!) auf-fangen.

Die Frage nach Aufgabe und (Teil)-Aufgaben des Priesters ist in einer allgemeinen Darstellung wie

dieser nicht zu beantworten, erst recht nicht die Frage nach der Rangordnung der verschiedenen priesterlichen Tätigkeiten. Man kann wohl – zur Orientierung – ein Schema von den Basisaufgaben des Priesters aufstellen: Verkündigung, Liturgie und Sakramentenspendung, Glaubensunterricht (Katechese), Seelsorge für einzelne und für kleine Gruppen, Teilnahme an kirchlicher Verwaltung und Organisation (vgl. W. BERGER, *Gedachten over een pastoraal-opleiding*, in: *Theologie en Pastoraat* 63 [1967] 163), aber der konkrete Inhalt und die konkrete Rangordnung ist damit noch nicht gegeben. Bestimmt hat hier nicht allein die Theologie, sondern auch die Soziologie und die Psychologie ein Wort mitzureden. Deshalb wurde oben der bescheidene Versuch gemacht, darzutun, was alles dazugehört und womit man rechnen muß.

(Übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens)

Hermann Münzel, Religionslehrer,  
Lebach:

Heilt die Kranken und verkündet: das Reich Gottes ist euch nahe! (Lk 10,9)

Wenn ein Neupriester Kaplan wird, bekommt er bekanntlich viel zu tun. Er hat bald einen Wust von nebeneinanderlaufenden Einzelaufgaben zu erledigen, in denen er keine Rangordnung, kein leitendes Prinzip erkennen kann. Er hält um sieben Uhr Gottesdienst für 23 Leute, dann (über die Woche verteilt) 18 Volksschulstunden, vielleicht ein paar an der Berufsschule, mittags macht er drei Hausbesuche, besucht eine Gruppenstunde der Dreizehnjährigen, abends erteilt er anderthalb Stunden Brautunterricht oder er trifft sich mit den Sieben aus der Jungmannschaft, hält Führerrunde oder probt ein Theaterstück ein. Er kümmert sich um den Schriftenstand, um das Taufbuch und das Trauungsbuch, einen Nachmittag lang hat er die Meßdiener, er sucht eine Putzfrau für das Jugendheim, richtet ein Wochenendheim für die Jugend ein, sonntags hat er zwei Messen zu halten, bei einer weiteren zu helfen, um 15 Uhr Taufe, abends Andacht oder Abendmesse. Dann mal einen Bibelkreis für die Pfarrei, das heißt für fünfzehn Frauen und einen Mann über fünfzig. Der Frauen- und Müttergemeinschaft hält er einen Vortrag über die Entstehung des Neuen Testaments; er besucht eine Kirchenvorstandssitzung, die Versammlung der Caritasfrauen (die der Helferinnen in der Seelsorge gilt schon als das moderne *non plus ultra*), er schreibt das Pfarrblatt und nimmt an der Versammlung der Eltern der Kommunionkinder teil. Er hat Streit mit dem Pastor, weil zuviele Leute auf seinem Zimmer sind, er hält Jungscharstunde, weil der Gruppenführer nicht kommen konnte, er besorgt die Vervielfältigung der Jugendzeitung, bemüht sich, einen Beatkeller zu finden, fährt Apfelsinen betteln für den Nikolausabend der Meßdiener, organisiert eine Vortragsreihe für die

Jugend im Winterhalbjahr und bereitet die Sommerfahrt vor. Zweimal in der Woche sitzt er im Büro, damit im Pfarrhaus ein Priester erreichbar sei, aber es kommen immer dieselben Leute. Sie wollen nur eine Messe bestellen oder fragen, warum die alte noch nicht gehalten sei. Er fährt mit den Vierzehnjährigen in den Einkehrtag und veranstaltet einen anderen für die Großen. – Ein Gemenge von vernünftigen und sehr unvernünftigen Dingen.

Nicht die Fülle der Aufgaben ist beklagenswert (er ist nicht überarbeitet), sondern ihr maßstabloses Durcheinander, der »Verlust der Mitte«. Er weiß nicht, was zuerst, er weiß nur, daß viel getan werden muß. In drei oder vier Jahren findet er Spuren einer Konzeption durch seine eigene Erfahrung, die aber hängt ab von Zufälligkeiten, von lokalen Bedingungen, vom jeweiligen Pastor. Außer ein paar Tricks lernen die Kapläne in neunzig Prozent der Fälle von den Pastören nichts (wohl aber manches, was man besser nicht machen soll). Auf die Tricks wären sie mit der Zeit selbst gekommen. Die Vorstellung, die Kaplanszeit sei eine Lehrzeit bei einem Meister, der was vom Fach versteht, ist durch die Fakten längst überholt.

Dürfen vier Kaplansjahre verstreichen, bevor man weiß, was eigentlich getan werden müßte? Im Rückblick sagt sich der Kaplan: Wenn ich jetzt noch einmal anfangen könnte, würde ich vieles anders machen, vieles unterlassen, anderes, spät Entdecktes, in Angriff nehmen. Wenn er das sagt, ist er gerade versetzt worden. Es folgt: ein Neupriester. Das ist auch eine Art Kontinuität in der Kirche.

Wenn man einmal über Bagatellbeschäftigungen hinwegsieht: Die meiste Arbeit wird an den Kindern geleistet. Die Kirche kommt mir vor wie eine riesige Anstalt zur Betreuung von Kindern: Taufe, Kindergarten, Erstbeichte, Erstkommunion, viele Jahre Volksschulunterricht oder dessen Fortsetzung am Gymnasium, Kindergottesdienste, Kinder in den »Jugend«gruppen, Firmung, Kinder als Meßdiener, Kinder als Knabenschola, Kinder in der Caritasbetreuung. Ein Wort Jesu ist von der Kirche mit akribistischer Sorgfalt befolgt worden: Lasset die Kinder zu mir kommen.

Manches davon ist unerlässlich, das meiste allerdings ebenso sinnlos wie kräfteraubend. Die Sorge für die Kinder richtet sich ja nicht so sehr auf die, die in Entscheidungsjahren sind, sondern auf die, die sich in den Jahren der sogenannten blühenden Kindheit befinden, auf die Kinder also im typischen Volksschulalter: 3. bis 7. Schuljahr, 9. bis 13. Lebensjahr. In diesen Jahren geschieht entwicklungspsychologisch nichts Bedeutendes. Gerade diese Kinder haben vier oder fünf Religionsstunden, einen oder zwei, manchmal drei Gottesdienste in der Woche. Die fruchtbaren Kinderjahre erreichen wir dagegen fast nicht. Das konnte man schon vor fünfzehn Jahren in einem weitverbreiteten Büchlein von Michael Pfliegler lesen (*Der rechte Augenblick*). Die Kinder, auf die es uns ankommen müßte, sind entweder in den Kin-